

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Petitzelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Kirche und Sozialdemokratie.

* Leipzig, 24. Oktober.

In unseren neulich Ausführungen über Partei und Religion kamen wir zu dem Ergebnis, daß sich die offiziellen Kirchen, die katholische wie die protestantische, ihren ganzen Interessen und Ueberlieferungen nach immer feindlich zum proletarischen Klassenkampfe stellen müssen und werden. Es fragt sich nun, wie dem gegenüber unser Programm, daß Religion Privatfache sei, sich aufrecht erhalten lasse. Einige neue Gesichtspunkte zur Beantwortung dieser Frage finden wir in der Artikelreihe über die Sozialdemokratie und die katholische Kirche, die Kautsky eben in der Neuen Zeit abgeschlossen hat.

Er weist zunächst darauf hin, daß der scheinbar steigende Einfluß des Klerikalismus auf die Arbeitermassen keineswegs daher rühre, daß es der geschicktesten oder der geschorenen Geistlichkeit irgendwo gelänge, Arbeiter dem Sozialismus abwendig zu machen. Wie unumgänglich das ist, hat sich schon vor zwanzig Jahren gezeigt, in den schwersten Zeiten des Sozialistengesetzes, als die Arbeiterpartei vollständig geknebelt war und weder Peitsche noch Zuckerbrot geschont wurde, um sie in die gottseligen Arme des Hofpredigers Elwiler zu treiben. Wenn wir uns recht erinnern, waren es gerade zwei Mann, die auf diese Weise befehrt wurden und sich wieder „mit Gott für König- und Vaterland“ befestigten.

Welmehr erklärt sich der trügerische Schein, als ob die Kirche einen wachsenden Einfluß auf die Arbeitermassen gewinne, vorwiegend daraus, daß die Masse des Proletariats durch die Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise überhaupt rasch wächst, und daß unter diesem Zuwachse viele noch der christlichen Autorität folgen, weil sie aus Klassen oder Gegenden stammen, in denen der Klerikalismus noch alle Gemüter beherrscht. Die Entwicklung des Verkehrs ebenso wie der Niedergang der bäuerlichen Landwirtschaft tragen mächtig dazu bei, Massen von rückständigen Arbeitkräften in die Städte zu ziehen. Andererseits bewirkt das Streben, billigen Arbeitskräften oder den Rohmaterialien möglichst nahe zu sein, sowie die Ausdehnung des Bergbaues, daß die kapitalistische Industrie immer weiter in das flache Land vorschreitet, in Gegenden, die noch völlig unter kirchlichem Einfluß stehen.

Um diese neu geschaffenen Proletariatsmassen handelt es sich hauptsächlich bei dem Kampfe zwischen Kirche und Sozialdemokratie. Die Entwicklung der Dinge kommt dabei an und für sich unserer Propaganda entgegen. Wie stark auch die Traditionen sein mögen, die dieses neue Proletariat

geschlecht an die reaktionären Klassen und die reaktionären Gedankenkreise knüpfen, in denen es aufwuchs, die Interessenkämpfe der Gegenwart treiben es in das Lager des kämpfenden Proletariats, und die Wirklichkeit erweist sich schließlich stets mächtiger, als die Erinnerung an die Vergangenheit. Allein es wäre eine schlechte Politik, der „Entwicklung“, so sicher sie sich immer berechnen läßt, die Dinge zu überlassen. Vielmehr ist es notwendig, daß die sozialdemokratische Agitation diesen Entwicklungsprozeß beschleunigt und den Klassenkampf, in den die neuen Proletariatschichten geraten, bewußt und einheitlich gestaltet; ihre historische Aufgabe ist es gerade, den instinktiven in den bewußten Klassenkampf zu verwandeln, die einzelnen Bestrebungen der Proletarier nach Abwehr und Fortschritt auf den verschiedensten Gebieten und den verschiedensten Mitteln in eine einheitliche große Bewegung zusammenzufassen. Wie also gewinnt die Sozialdemokratie das Vertrauen der neuen Proletariatschichten, um die sie mit der Kirche ringt?

Kautsky beantwortet die Frage zunächst negativ: weder dadurch, daß die Sozialdemokratie mit der weltlichen Staatsgewalt, noch dadurch, daß sie mit den liberalen Freidenkern gemeinsam gegen die Kirche marschieren. Ueber jenen Punkt, der augenblicklich für die französischen Arbeiter ein großes, aber für die deutschen Arbeiter ein geringes Interesse hat, können wir um so leichter hinweggehen, als das deutsche Proletariat schon vor dreißig Jahren gezeigt hat, daß es für staatliche Zwangsmahregeln gegen die Kirche, gleichermaßen aus prinzipiellen wie aus praktischen Gründen, ein für allemal nicht zu haben ist. Das Proletariat hegt als unterste der Klassen in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung einen instinktiven Abscheu gegen Unterdrückung und bringt jedem Unterdrückten die warmste Sympathie entgegen, auch einer unterdrückten Nation oder Religionsgemeinschaft, die mit seinen Klasseninteressen nichts gemein hat. Die katholische Kirche weiß das sehr gut, sie jammert allenthalben über Unterdrückung, sogar dort, wo sie hoch privilegiert ist und selbst jede freie Meinungsäußerung unterdrückt. Unbedingt wirksam wird diese Märtyrerpöse dort, wo die Kirche wirklich einige, wenn auch unbedeutende Einschränkungen erfährt. Ein Kulturkampf, wie ihn Bismarck führte, hilft ihr in einer Weise dazu, wie sie es nicht besser wünschen kann; eben diesem unsinnigen Treiben verdankt das Centrum seine heutige, für die nationale Entwicklung so verderbliche Machtstellung.

Nicht ganz so einfach scheint die Frage zu liegen, ob die Arbeiterklasse mit den aufgeklärten Bureauraten und den liberalen Freidenkern gemeinsame Sache machen soll. Wir hören ja schon seit manchem Jahre die Pfeife der Vogelsteller, die uns die holde Melodie vorblasen, je gründ-

licher das Klassenbewußte Proletariat seine eigene Politik ausübe, um sich in treuer Gefolgschaft an die „aufgeklärten, edlen und wohlwollenden Schichten der bürgerlichen Gesellschaft anzuschließen, um so besser werde es ihm gehen, im Himmel wie auf Erden. Dies Trugbild zerstört nun Kautsky in sehr treffender Weise, indem er darlegt, daß die Sozialdemokratie, so wenig sie katholische Märtyrer schaffen dürfe, so sehr sich davor hüten müsse, in den Augen des religiös noch verblendeten Proletariats als der Verbündete der Bureaukratie und des Kapitals zu erscheinen. Diese Mächte treten allenthalben in Gegensatz zur aufstrebenden Arbeiterklasse. Wenn sie aber den freidenkenden Schichten der Arbeiterklasse gegenüber gern die Religion hochhalten, so erscheinen sie dagegen den rückständigen klerikalen Arbeitern gegenüber als aufgeklärte Freidenker. Es ist vielfach bloßer Klassenhaß gegen den liberalen Bourgeois und die leitende Staatsgewalt, was bei diesen Proletariatsmassen als Klerikalismus zu Tage tritt. „Wir würden unsere Position bei ihnen unheilbar kompromittieren,“ schreibt Kautsky, „wollten wir ihnen und ihrer Kirche gegenüber Arm in Arm mit den freien denkenden Beamten und Bourgeois aufmarschieren, und nicht den Klassenkampf, sondern den Kulturkampf in ihre Reihen tragen. Wir müssen ihnen vielmehr zeigen, daß der Klassenkampf stärker ist, als alle religiösen Verschiedenheiten, müssen ihr Interesse für kirchliche oder theologische Fragen nicht stärken, sondern es mindern, indem wir ihre Aufmerksamkeit auf die Fragen des materiellen Lebens konzentrieren.“ In der That ist damit die Politik erschöpft, die von Partei wegen mit Erfolg gegen den verderblichen Einfluß der Kirche auf die Arbeitermassen geführt werden kann.

Sobald die noch im Schatten der Kirche lebenden Arbeitermassen erkennen, daß dem frei denkenden Arbeiter der katholische oder überhaupt der christlich gesinnte Arbeiter bei aller religiösen Zubrucht viel näher steht, als der frei denkende Bourgeois, sobald sie erkennen, daß die Geistlichkeit als Mitglieder der besitzenden und herrschenden Klassen mit dem frei denkenden Bourgeois im Grunde genommen viel mehr Berührungspunkte gemein hat, als mit den Proletariatsmassen, wie fromm dieser auch sein mag, sobald werden sie für den proletarischen Klassenkampf gewonnen sein.

Politische Uebersicht.

Preßgeschichtliches Allerlei.

Die Mobilmachung der Parteien zu den bevorstehenden Reichstagswahlen beginnt jetzt mit einer gründlichen Revision des schadhafsten Rüstzeugs und der schlechten Montierungstücke. Die Scharfmacher eröffnen ihren Zukunftssturm und stellen den

Seuilleton.

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

I.

Für Grabenhagen war heute ein wichtiger Tag; der Einzug der Herrschaft wurde erwartet. Herr von Kriebow war seit einem Vierteljahr verheiratet. Die Hüttenwochen hatte das junge Paar in der Schweiz und in Oberitalien zugebracht. Schon seit Wochen erwartete Grabenhagen seinen Herrn, aber immer wieder war ein Brief gekommen, der die Ankunft hinausjoh. Nun endlich, wo der größte Teil der Ernte schon eingebracht war, wollte er kommen, um die Bügel der Regierung selbst in die Hand zu nehmen.

Der Inspektor hatte den Kopf voll; es galt ja nicht nur Herrn von Kriebow würdig zu empfangen, der seit dem Tode seines Vaters, also nun schon seit fünf Jahren, Besitzer von Grabenhagen war, es galt heute vor allem auch, die junge Frau zu feiern, die ihren Fuß überhaupt noch nicht auf Grabenhäger Boden gesetzt hatte.

Das Wetter war so günstig wie nur möglich: ein klarer, warmer Augustnachmittag. Inspektor Heilmann hatte schon seit Tagen Vorbereitungen treffen lassen: zwei Ehrenportone waren errichtet, eine am Eingang des Gutshofes, eine zweite dort, wo der Fahrweg eine scharfe Ecke macht, kurz ehe er auf den breiten Platz vor dem Herrenhause ausmündet. Der Kies war sauber geharkt, die Nasenplätze frisch gemäht, die Prellsteine mit

Stallfarbe gestrichen. Grabenhagen wollte sich an einem solchen Tage im besten Lichte zeigen.

Am Hause entlang waren die Diensteute aufgestellt, eine stattliche Zahl: die Pferdebefehdte und Ochsenknechte, die Kuh- und Schweinefütterer, die Mägde und Küchenmädchen, der Stallhalter, der Schäfermeister, der Schirmermeister und der Gärtner. Dann die Katenleute und die Hofgänger. Frauen mit Kindern auf dem Arme. Die Schuljugend, die vom Lehrer zu Ehren des Tages einen freien Nachmittag erhalten hatte. Sogar die fremden Schmittler, die der Inspektor gar nicht bestellt hatte, waren aus ihrer Accordarbeit weggelaufen, um das große Ereignis mitzuerleben; die Neugier war doch zu groß gewesen!

Inspektor Heilmann hatte bisher völlig selbständig gewirtschaftet. Der Herr war nur selten und dann meist in Gesellschaft von Regimentkameraden von Berlin aus nach Grabenhagen gekommen. Bei solchen Gelegenheiten hatte Herr von Kriebow sich auch mehr dem Sport gewidmet als der Landwirtschaft. Der Beamte hatte nicht zu klagen gehabt. Einen lebenswürdigeren Herrn als den jungen Erich von Kriebow konnte man sich nicht wünschen; in den Gang der Wirtschaft hatte er niemals eingegriffen; ganz offen gestand er ein, daß ihn das langweile und daß er davon zu wenig verstehe.

Nach Ansicht des alten Beamten hatte Herr von Kriebow den Abschied viel zu zeitig genommen. Wäre es nach Heilmanns Wunsch gegangen, dann hätte sein Herr bis zum Eskadronschef, ja noch besser bis zum Regimentskommandeur weiterdienen können.

Es war doch alles so schön glatt abgegangen bisher! Die Hauptsache war immer gewesen, daß die Einkünfte des Gutes möglichst prompt eingingen. Das Geld wurde

an ein Berliner Bankhaus eingezahlt auf das Konto des Lieutenants von Kriebow. Gelegentlich hatte der Herr auch außer der Zeit größere oder kleinere Summen verlangt, und auch das war beschafft worden. Halbjährlich schickte der Beamte die Bücher und Rechnungen ein an Herrn von Kriebow zur Prüfung. Ob der Herr sie überhaupt ansehe, wußte der Beamte nicht; jedenfalls hatte Kriebow nie Gelegenheit genommen, eine Ausstellung zu machen.

Warum also, wo alles so am Schnürchen ging, auf einmal diese Umwälzung!

Auch andere gab es noch auf dem Grabenhäger Hofe, die nicht zufrieden waren, daß Erich von Kriebow jetzt mit seiner jungen Frau nach Grabenhagen kommen und hier haushalten wollte.

Da war das Ehepaar Krufe. Sie hatten gute Tage gesehen, während der Herr in Berlin war. Ihr Amt bestand darin, das Haus in Ordnung zu halten während seiner Abwesenheit. Sie hatten es sich bei schönem Gehalt und guter Verpflegung wohl sein lassen. Ob das so weiter gehen würde wie bisher, wer konnte das wissen! Von dem Charakter der jungen Frau wußte man nichts. Sie stammte nicht aus der Gegend; von weither hatte er sich die Braut geholt. Was Geistes Kind mochte sie sein?

Einmal hatte sich das Gerücht verbreitet, sie sei so arm, daß sie sich nicht einmal das Hochzeitskleid habe anschaffen können, aber dann erschienen einige Möbelwagen in Grabenhagen, die die Ausstattung der jungen Frau enthielten; die mächtigen Fahrzeuge machten gewaltiges Aufsehen und brachten dieses Gerücht zum Schweigen.

Man war wirklich sehr gespannt auf Erich von Krie-